Check your privilege check!
Eine solidarische Kritik des Privilegiendiskurses

zeitschrift diskurs
www.diskurs-zeitschrift.de

Ausgabe 7
Privilegien – Was leistet der umstrittene Begriff?

Kontakt
sarah-lea.effert@uni-due.de
h.voegele@brighton.ac.uk

Erschienen
April 2022

Sarah-Lea Effert, Hannah Vögele
Universität Duisburg-Essen, University of Brighton

Abstract
This article offers a reparative reading or a critique in solidarity of the increasingly public discourse surrounding the idea of „privilege". We start from the conviction that the discourse on privilege rests on important insights about structural oppression and develops political productivity through disruptive elements, hence can potentially provide fruitful ground for emancipative aims. Yet it is often misunderstood and misused as a political project in and of itself, and needs to break with its ahistorical, individualistic, and generalizing connotations. We show how this can be done by enriching the concept of privilege with an analysis of 1) property relations and 2) its epistemological dimensions. Our aim is to show pathways for more nuanced political dialogue that takes history and materiality seriously, starts from concrete situations and is oriented towards specific political goals.

Keywords
Privilegien, strukturelle Unterdrückung, Eigentumsbeziehungen, Standpunkt-Theorie

Effert, S.; Vögele, H. (2022): Check your privilege check!,
diskurs, Ausgabe 7, S.40-67.

„Hey Alexa, what is white privilege?: ‚White privilege is storming the capitol building and not getting shot'."[1]

„DAS CAPITOL STÜRMEN UND LEBEND UND UNBESCHADET WIEDER RAUS SPAZIEREN IST EIN WEIßES PRIVILEG!"[2]

Nach dem „Sturm auf das Kapitol" am 6. und 7. Januar 2021 häuften sich Einordnungen des Geschehens als „Inbegriff des weißen Privilegs".[3] Die Kritik von etwas als - weißes, männliches oder auch cis-, able-bodied, oder gar „middle class"[4] - Privileg hat eine wirkmächtige Rolle im politischen Diskurs eingenommen, von der Beschreibung alltäglicher Situationen bis hin zur Analyse weitreichender politischer Ereignisse und Bedrohungen. In diesem Artikel nehmen wir die Popularität des Privilegienbegriffs und spezifisch den Fall der rechtsextremen Stürmung des Kapitols zum Anlass, um die Stärken und Schwächen des Privilegiendiskurses zu analysieren. Dabei wählen wir explizit den Ansatz einer solidarischen Form der Kritik und fragen grundlegend nach der Möglichkeit einer politischen Nutzbarmachung des Diskurses.

Wir steigen ein mit dem Beispiel des „Sturms auf das Kapitol", um so zu Beginn einige Fallstricke des Konzepts „Privileg", wie es häufig verwendet wird, aufzuzeigen. Unser Interesse liegt jedoch nicht darin, den Diskurs deshalb direkt zu verwerfen, sondern seine Wirkmächtigkeit nachzuvollziehen und sein Potenzial zu entfalten. Dazu zeigen wir in einem ersten Schritt, dass dieser auf wichtigen Einsichten zum strukturellen Charakter von Unterdrückung und Beherrschung beruht und politische Produktivität durch störende Momente entwickeln kann. Jedoch wird Privilegienkritik oft als politisches Projekt an sich missverstanden und muss von ihren ahistorischen, individualistischen und verallgemeinernden Konnotationen befreit werden. Im zweiten Teil des Artikels reichern wir das Konzept des Privilegs deshalb mit anderen Kategorien, wie der

---

[1] Tweet Francis Maxwell (2021), deutsche Übersetzung: „Hey Alexa, was ist weißes Privileg? Weißes Privileg ist das Kapitolgebäude zu stürmen und nicht erschossen zu werden."

[2] Tweet Aurel Mertz (2021).

[3] Wir sprechen hier von dem dominanten Diskursraum, der sich außerhalb von rechts-konservativen bis rechtsextremen Narrativen situiert. Neben Debatten und Äußerungen auf Twitter findet sich hier eine kleine beispielhafte Auswahl an weiteren *Thinkpieces*, Zeitungsartikeln und Kommentaren: Amjahid 2021; Heshka 2021; Obasi 2021; Hobsen-Powell 2021.

[4] Insbesondere der Begriff der „class privilege" wird von vielen linken Kritiker:innen mit großer Vorsicht und Ablehnung betrachtet, da er vermeintlich an der Materialität von Klassenfragen vorbeigeht. Wir gehen in diesem Aufsatz durchaus auf Klassenfragen - speziell ihre Artikulation durch *race* und *gender* - ein, jedoch thematisieren wir diesen speziellen Diskurs nicht explizit.

der Eigentumsbeziehungen und des Wissenszugangs an, um so einen Horizont zu bieten, der gezieltere Kritik wie auch politische Mobilisierung ermöglicht und somit die von uns als grundlegend erachteten Ziele des Diskurses klar im Auge behält.

Der gewaltsame Angriff von einigen hundert Trump Anhänger:innen auf das Kapitol am 6. und 7. Januar 2021 kam mit Ansage und mit Aufforderung des scheidenden Präsidenten selbst.[5] In Livestreams und direkt hochgeladenen Aufzeichnungen in sozialen Medien konnte die ganze Welt die Vorgänge in mehr oder weniger Echtzeit miterleben. Ungestört und ohne jegliche Anzeichen von Nervosität spazierten vor allem weiße Männer durch die Hallen, nahmen Gegenstände an sich, hinterließen bedrohliche Nachrichten, brachen in Büros von Politiker:innen der Democrats ein und machten es sich auf den Stühlen der Vorsitzenden des Parlaments gemütlich. All dies ohne Maske, was mehr als nur symbolisch, und höchst politisch, die Sorglosigkeit der Angreifer:innen zum Ausdruck brachte: Weder die Infektionsgefahr der Covid-19 Pandemie schien die Beteiligten zu interessieren, noch war auch nur die geringste Sorge vor Wiedererkennung und strafrechtlichen oder sozialen Konsequenzen zu erkennen. Polizei und Sicherheitskräfte waren großteils unauffindbar. Vor dem Kapitol gaben die Stürmer:innen flapsige Interviews. Nach Stunden wurde das Kapitol doch noch von der Nationalgarde geräumt, deren Einsatz von Trump vorerst verhindert worden war.[6]

International wurde schockiert und empört über die Angriffe auf demokratische Prozesse und Institutionen, sowie über den fehlenden Schutz dieser berichtet. Eine der am schnellsten bereitstehenden Erklärungen für die Vorfälle schien die des white privilege oder weißen Privilegs zu sein. Ein wichtiger Aspekt dieser Analyse war der kritische Verweis auf einen Doppel-Standard im Vergleich zu Black Lives Matter Protesten nur einige Monate zuvor. Während Sicherheitskräfte beim angekündigten und bewaffneten Sturm des weißen rechtsextremen Mobs auf das Kapitol kaum zu sehen waren, wirkte Washington während der Black Lives Matter Proteste regelrecht belagert von Nationalgarde und Polizei in höchster Kampfausrüstung. Auch der Unterschied in der generellen polizeilichen Behandlung von vor allem Schwarzen Menschen gegenüber weißen wurde hervorgehoben. So zutreffend diese Beobachtungen der „zwei Amerika" erstmal scheinen, stellt sich doch die Frage, ob Doppelmoral und das Ausmachen eines Privilegs, von den staatlichen Sicherheitskräften bevorzugt zu werden, die präziseste oder zielführendste Analyse ist. Zum einen lässt sich vereinfacht sagen, dass der Zugang

[5] Die zum größten Teil männlichen Anhänger trugen beispielsweise extra dafür produzierte Pullover, die diesen Tag X des geplanten Angriffs bewarben.
[6] Während der Belagerung und der Räumung kamen fünf Menschen, vier Trump Anhänger:innen und ein Polizeibeamter, ums Leben.

zu und Anspruch an das Kapitol und die Regierung des Landes wohl nicht allen Weißen in dieser Form ermöglicht worden wäre. Hätten anti-faschistische Gruppierungen zur Stürmung des Kapitols aufgerufen, scheint es leicht, sich sehr andere Bilder von diesem Tag vorzustellen. Auch ein beliebiger weiße:r John, oder gar Jane, hätte wahrscheinlich nicht das „Privileg", unbehelligt im Parlament Terror zu treiben. Doch darüber hinaus zeigt sich in diesem Vorgehen tatsächlich klar, was die vermeintlichen „zwei Amerika" zu einem macht: eine Geschichte der weißen Vorherrschaft, die sich in den Kapitolstürmer:innen zeigt, wie im Verhalten des damaligen Präsidenten, den Sicherheitsorganen und der Geschichte der betroffenen Institutionen selbst. Gerade die Bewegung für Schwarze Leben (Movement for Black Lives) hat in diesem Zuge beispielsweise tiefergehende Kritik an Polizei und Sicherheitsorganen in den Mainstream getragen. Es geht hier nicht nur darum, dass die Polizei mit zweierlei Maß misst und als Weiße Erkannte bevorzugt behandelt, sondern dass eine Sicherung von weißer Ordnung in ihre Gründung eingeschrieben ist. Die Kontinuitäten dieser Funktion ziehen sich in die Gegenwart.[7] Diese kurze weitergehende und historisch informierte Analyse zeigt uns schon, wie die Kritik des weißen Privilegs den Kern des Problems verfehlt. Tatsächlich werden einige wichtige unterliegende Strukturen und Machtverhältnisse davon verwässert. Gleichzeitig ist auch das Ziel dieser Kritik unklar. Im Zusammenhang mit dem Doppelmoral-Vorwurf lassen sich beispielsweise vor allem zwei Lösungen erkennen, entweder härteres Vorgehen gegen weiße Menschen (so wie gegen Schwarze und auch andere von Rassismus betroffene Menschen) und mehr Sicherheitskräfte gegen „Extremisten jeglicher couleur"; oder aber „freundlichere" Polizei für alle? Beide Forderungen gab es im Zusammenhang mit der Stürmung am 06. Januar;[8] auch sie zeigen die Leerstellen und Ambiguitäten in der Anwendung und Reichweite des Konzepts „Privileg".

Was bedeutet es, dass die Kritik am weißen Privileg die erste Anlaufstelle für viele Menschen war, um diese Vorgänge einzuordnen sowie ihre Ablehnung ihnen gegenüber auszudrücken? Der erste Impuls, dass das was dort geschah etwas mit Weißsein zu tun hat, ist erstmal wichtig und grundsätzlich richtig. Es ließen sich auch Diskursräume vorstellen, in welchen noch nicht mal diese kritische Analyse zugelassen wird. Tatsächlich müssen diese nicht weit hergeholt werden. Nur einige Monate zuvor, als beim „Sturm

---

[7] Zur Thematik der Polizei in den USA, ihrer ursprünglichen Gründung in der Form der „*slave patrols*" zur Kontrolle von versklavten Menschen, und den fortwährenden Einschreibungen solcher Funktionsweisen findet sich hilfreiche fortführende Literatur beispielsweise bei Hadden 2001; Davis 2003; Gilmore 2007; Jill 2020.

[8] Eines von vielen Beispielen hierfür sind beliebte Aussagen wie „We're not asking for you to shoot them like you shoot us. We're asking you to NOT shoot us like you don't shoot them" (Winters 2021).

auf den Reichstag" Corona-Leugner:innen und Co. ohne ersichtliche Hindernisse auf den Stufen des Deutschen Bundestags ihre Reichsflaggen schwenkten, fehlte sogar diese Analyse.[9] Aber so wichtig dieser erste Impuls ist, warum bleibt die Kritik an einem Konzept wie dem des Privilegs kleben? Was wird dadurch (un)möglich gemacht? Kann ausgehend von einer Kritik an weißen Privilegien auch das System der weißen Vorherrschaft kritisiert und angegangen werden oder verhindert es am Ende solch tiefergehenden Ansprüche?

Während in der Öffentlichkeit konservative und rechte Kritik an einem linken Diskurs und Praxis der Reflexion von Privilegien dominieren, möchten wir aus einer solidarischen Haltung heraus den Wert des Begriffes der Privilegien für emanzipatorische Politik analysieren. Unter solidarischer Kritik verstehen wir inspiriert von Eve Sedgwicks (1997) Ansatzes des „reparative reading" eine Vorgehensweise, die sich zwar eine gewisse Skepsis – oder in ihrem Schema eine gewisse Paranoia – beibehält, die jedoch insbesondere versucht, die fördernden oder nährenden Elemente eines Textes, und in einem erweiterten Verständnis eines Diskurses oder einer Praxis, herauszuarbeiten. Die Schlagkraft, die die Praxis der Privilegienkritik in den letzten Jahren entwickelt hat, deutet für uns damit zunächst auf eine ihr innewohnende Produktivität hin, die es politisch zu nutzen gilt. Entgegen oft vereinfachender oder karikierender Darstellungen der Privilegienkritik wollen wir vorerst unterstellen, dass es dieser Kritik tatsächlich darauf ankommt, gesellschaftliche Machtverhältnisse nicht nur aufzudecken, sondern auch zu verändern. Wir erkennen, und werden im Folgenden auch aufzeigen, dass diese strukturellen Ansätze des Konzeptes in seinen individualistischen, ahistorischen und „one size fits all" Tendenzen verloren gehen. Unsere Konsequenz daraus ist jedoch keine komplette Verwerfung, sondern der Versuch einer Schärfung des Konzepts.

Ziele der Privilegienkritik: Struktur und Störung

Privilegienkritik beruht fundamental auf der Anerkennung struktureller gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Beherrschungsverhältnisse. Nach diesem strukturellen Verständnis, besonders eindringlich formuliert etwa von Iris Marion Young (2011), teilt sich die Welt nicht in Unterdrückte und einige wenige aktive Unterdrücker:innen, sondern besteht ganz wesentlich aus Gruppen, die zwar nicht notwendigerweise Unterdrückung intendieren, jedoch in diese impliziert und oft durch die Verhältnisse privilegiert sind, also von ihnen profitieren. Unterdrückungs- und Beherrschungsverhältnisse sind nicht zu verstehen, und entsprechend auch nicht zu bekämpfen, ohne diese

[9] Im deutschen Diskurs wird Rassismus oft und gerne nach außen verlagert, als etwas das „dort drüben" (in den USA) oder „vor langem" (in einer als schon lange vorüber und abgeschlossen Vergangenheit) passiert (Salem & Thompson 2016).

strukturelle und differenzierte Perspektive einzunehmen. Mit Young sind Privilegien damit als ein relationales Konzept zu verstehen. Privilegiert zu sein bedeutet auf eine bestimmte Weise in einem von Ungerechtigkeit gekennzeichneten System positioniert zu sein – und dadurch in einem ganz bestimmten Verhältnis zu anderen zu stehen. Wie genau dieses Verhältnis sinnvoll zu beschreiben ist, ist innerhalb der Privilegienkritik oft nicht eindeutig, woraus sich tatsächlich einige der Probleme ergeben, die wir im Folgenden aufzeigen wollen. Zunächst einmal ist jedoch der Verweis auf Privilegien ein politisch zentraler Verweis auf ein Impliziert-Sein im System - oder auch eine gewisse Kompliz:innenschaft. Privilegienkritik zeigt auf, dass die Unterdrückung einiger nicht denkbar ist ohne eine Bevorteilung anderer. Noch wichtiger vielleicht macht ein Verständnis von Privilegien innerhalb struktureller Unterdrückungs- und Beherrschungsverhältnisse, im Sinne Youngs, eine Haltung des Nicht-Betroffen-Seins unmöglich. Und es zeigt in gleicher Weise, dass eben – auch innerhalb politischer oder sozialer Gruppen – nie alle gleich betroffen sind. Mit dem Verweis auf Klassenverhältnisse wird dem Privilegiendiskurs von links teilweise vorgeworfen in seiner Kleinteiligkeit die wirklich Verantwortlichen/Mächtigen außen vorzulassen (Klipatrick 2015). Wir sehen es zunächst als eine Stärke des Diskurses, dass er zum einen zeigt, dass alle innerhalb von Strukturen agieren, die bestimmte Handlungsweisen ermöglichen oder erschweren, und dass gerade strukturelle Ungerechtigkeit und unterschiedliches Betroffensein Koalitionsbildung erschweren können. Der Diskurs kann uns helfen zu verstehen, warum der Großteil der Weltbevölkerung (die sogenannten „99%“) sich nicht längst gemeinsam organisiert haben. Im schlechtesten Fall führt der Privilegiendiskurs dazu, das Augenmerk zu sehr nach innen zu richten. Im besten Fall kann die Privilegienkritik Koalitionsbildung ermöglichen und erleichtern – gerade in dem sie aufzeigt, was Koalitionen über strukturelle Unterschiede hinweg erschwert.

Die radikale Geschichte des Konzeptes des „weißen Privilegs“ in den USA zeigt, wie es nicht gegen, sondern gerade für, klassenkämpferische Impulse entwickelt wurde. In den 60er und 70er Jahren oft „white skin privilege“ genannt, theoretisierten es radikale Denker:innen wie Noel Ignatiev und Theodore Allen (2011 [1967-1973]), um auf die spalterischen Fähigkeiten des Weißseins aufmerksam zu machen. Weiße Vorherrschaft als Fortführung der Sklaverei nutzt der Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung gegen die Interessen einer potentiell vereinten Arbeiter:innenschaft. Radikale weiße und Schwarze Organisationen, wie Love and Rage, Soujourner Truth Organization oder die 19th of May Group, popularisierten die „weiße Hautfarbe Privileg“ Theorie. Dabei ging es darum, weiße Arbeiter:innen, sowie Kommunist:innen, Sozialist:innen oder Anarchist:innen, zu motivieren, Rassenfragen nicht länger zu ignorieren, und sich gemeinsam mit Schwarzen zu organisieren (Haider 2017). Noch in den 90er Jahren

begann unter anderem Noel Ignatiev das Journal „Race Traitor:Treason to Whiteness is Loyalty to Humanity“ zu publizieren. Weiße, die sich den Regeln und Privilegien ihres Weißseins so sehr widersetzten, dass sie zu „Rassenverrätern“ wurden, konnten sich davon zwar nicht allein lösen, aber kollektiv dieses System doch destabilisieren. Es ging, so Ignatiev (1997) „nicht darum Weißsein zu interpretieren, sondern es abzuschaffen.“[10] (eigene Übersetzung) Wenn die beliebtesten oder bekanntesten Interpretationen des Privilegiendiskurses heute Gefahr laufen, einen moralisierend individualistischen Fokus zu haben, so erschöpft dies den politischen Diskurs, seine Geschichte und damit sein Potenzial bei Langem nicht.

Weiterhin liegt innerhalb der Privilegienkritik ein inhärentes störendes Moment, das darin besteht, gesellschaftliche Benennung allgemein sichtbar zu machen und insbesondere auch diejenigen als partikular zu benennen, die das vermeintlich Universelle verkörpern.[11] Die bewusste Bezeichnung von Menschen als weiß, männlich, aus dem Globalen Norden, Deutsche (alman), hetero, cis, reich, able-bodied, etc. kann alleine deshalb schon ein politisch wirksamer Akt sein, weil er den Mechanismus aufbricht, wonach die Beschriebenen immer die Anderen / the Other sind (de Beauvoir 1986 [1949]; Spivak 1985; Said 2003 [1978]). Gesellschaftliche Macht besteht nach diesem Verständnis auch darin, sich selbst als die Norm – und davon ausgehend vollständig als Individuum jenseits von Gruppenzugehörigkeiten – sehen zu können, und andere als davon abweichend zu beschreiben.[12] Die Erzählung des weißen Mannes, der in den Spiegel blickt und einen Menschen sieht, einer weißen Frau, die eine Frau sieht und einer Schwarzen Frau, die eine Schwarze Frau sieht, verdeutlicht diese Wirkungsmechanismen. Dabei wird durch die Benennung von Privilegien der Mechanismus des Othering nicht umgekehrt, noch wird er für die neu Benannten erfahrbar gemacht - die bloße Benennung löst strukturelle Machtpositionen und Unterdrückungsmechanismen nicht auf. Allerdings wird der Mechanismus dadurch sichtbar und herausgefor-

---

[10] Im Original: „the point is not to interpret whiteness but to abolish it.“

[11] Die Illusion des allwissenden Blicks aus einer unverkörperten Position („god trick”) zeigt Donna Haraway (1988: 581) auf. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Objektivitätsfrage in der Wissenschaft und argumentiert für verkörpertes, situiertes Wissen. Die Aufforderung, Sichtweisen und Sichtpunkte einzunehmen, die es aufgeben sich als unmarkiert zu verstehen, lässt sich über Wissenschaftskritik auf breite gesellschaftliche Diskurse ausweiten.

[12] Die Art und Weise wie bestimmte Menschen sich zu den einzig wahren Menschen stilisiert haben und diese Ideologie durch Wissen(schaft), Gewalt, Aneignung in die Welt einschrieben haben, zeigt Sylvia Wynter eindrucksvoll in ihrem wichtigen Artikel „Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom“. Dieser Überrepräsentation von Mensch als „Man“ stellt sie ein Verständnis von „Human“ entgegen, das eine andere Erzählung von Leben und Sein möglich machen soll (Wynter 2003).

dert. Die bloße Tatsache, dass sich ein großer Teil des liberalen bis konservativen Unbehagens gegenüber der Privilegienkritik eben darin ausdrückt, explizit z.B. als weißer Mann oder als cis Frau bezeichnet zu werden, zeigt das disruptive Potenzial dieser Kritik.

Als mindestens disruptiv muss beispielsweise der Begriff gelten, den die Künstler:innen Moshtari Hilal und Sinthujan Varatharajah in ihrem Instagram-Talk „Nazierbe" geprägt haben (Hilal & Varatharajah 2021): „Deutsche mit Nazihintergrund".[13] Die Benennung versucht laut Sinthujan explizit, „den Teil der Gesellschaft [zu markieren], der sonst ständig und völlig selbstverständlich andere markiert", insbesondere als Deutsche mit Migrationshintergrund (Monecke 2021).[14] Gleichzeitig will der Begriff die Kontinuitäten von Vermögen, das durch die NS-Zeit entstanden ist, in der aktuellen deutschen Gesellschaft deutlich machen. Der Begriff arbeitet dabei einen „Aspekt des Deutschseins" heraus, der sonst kaum mehr benannt wird, macht ihn „sichtbar und spürbar" (Hoffmann 2021). Bemerkenswert ist, dass die Benennung explizit auf materielle Kontinuitäten und Realitäten zielt und damit Potenzial hat für eine Gesellschaftskritik, die weit mehr ist als Symbolpolitik.[15] Einer der produktivsten Beiträge der Debatte fordert so, „dem finanziellen Erbe der Nazivergangenheit" durch verteilungspolitische Maßnahmen zu begegnen, etwa durch Einführung einer Vermögenssteuer (Bartal 2021). Wir werden im Laufe dieses Artikels noch gezielter eine materielle und historische Perspektive auf Privilegien aufzeigen. Bis hierhin zeigt das Beispiel jedoch aus unserer Sicht sehr deutlich, dass die bewusste, auch provozierende Benennung derer, die oft unbenannt bleiben, eine gesellschafts- und ja, auch eine verteilungspolitische Produktivität entwickeln kann.

Nicht nur die Popularität des Diskurses, sondern explizit das darin erkennbare politische Potenzial macht eine solidarische Kritik lohnenswert. Die politische Produktivität entfaltet sich vor allem dort, wo der Privilegiendiskurs auf störende oder unbequeme Weise das eigene Impliziertsein in strukturelle Unterdrückung herausarbeitet, ohne dadurch alle auf die gleiche Weise zu „Betroffenen" oder gar „Gefangenen der Struktur" zu machen. Das Unbehagen, mit Bezug auf die eigenen Privilegien benannt zu werden, kann dazu genutzt werden, sich die eigene Partikularität, sowie gesellschaftliche und

---

[13] Ähnliche Begriffe oder Benennungen sind schon früher aufgetaucht und weniger öffentlichkeitswirksam auf Twitter diskutiert worden (Czollek 2019).

[14] Dabei soll der Begriff explizit nicht aussagen, dass alle *Deutschen ohne Migrationshintergrund* automatisch *Deutsche mit Nazihintergrund* seien, wie teilweise argumentiert wurde.

[15] Ohne dies zu bewerten, ist es interessant zu beobachten, dass in einer ähnlichen Bewegung (wenn jedoch in einem historisch sehr anders gelagerten Kontext) im nordamerikanischen Raum die Bezeichnung „*Settler*" in bestimmten Diskursen als kritische Selbstbezeichnung für nicht-indigene Bevölkerungen funktioniert.

historische Positionierung bewusst zu machen. Anstatt es sich als Individuum in der unbenannten Gruppenzugehörigkeit bequem zu machen, könnte es potenziell zu einer kollektiven kritischen Beschäftigung mit eben dieser Gruppenzugehörigkeit führen, bis hin zu einer Störung oder auch Untergrabung dieser. Dafür müssen allerdings gleichzeitig die Grenzen und Problematiken der Privilegienkritik in den Blick genommen werden.

Probleme der Privilegienkritik: Ein Catch-All-Term als eigenes politisches Projekt

Während es die Produktivität der Privilegienkritik aus unserer Sicht für emanzipatorische politische Projekte zu nutzen gilt, entsteht ein Problem dann, wenn die Privilegienkritik selbst zum politischen Projekt wird (Smith 2013). So wird die Praxis des Privilege Checking auch von linken Autor:innen als ein Beichtritual kritisiert, als ein Projekt individueller Charakterbildung, das den Fokus exklusiv auf das sich selbst reflektierende Individuum legt (Smith 2013, Monahan 2014: 81, Mehri 2020).[16] Darin liegen gleich mehrere Gefahren begründet. Anstatt mit Narrativen zu brechen, kann diese Praxis der Privilegienkritik innerhalb rassistischer Strukturen die Auffassung vom weißen Subjekt als einzigem Subjekt, das zu Selbstreflexion fähig ist, noch stärken (Smith 2013). Privilegienkritik wird dann zu einem Projekt, das letztlich doch wieder die Befindlichkeiten und Identitäten weißer (männlicher, able-bodied,...) Subjekte ins Zentrum stellt. Das ist besonders offensichtlich und vielfach kritisiert, wo Privilegienkritik lediglich zu Schuld oder Dankbarkeit für die eigenen Privilegien aufruft. Doch nicht nur diese eher passiven Reaktionen auf eine Beschreibung von Unterdrückungssystemen, wie beispielsweise institutionellem Weißsein, läuft Gefahr, gerade dieses Weißsein wiederum zu zentrieren oder überzubetonen. Sara Ahmed beschreibt, wie auch die oft unmittelbar gestellte Frage „was denn Weiße nun tun könnten" (eigene Übersetzung), Ausdruck eines weißen Solipsismus (nach Rich 1979) ist: Sie führt unmittelbar zurück zum weißen Subjekt, lokalisiert Agency in diesem und läuft so Gefahr, es direkt wieder außerhalb der Kritik zu positionieren (Ahmed 2007: 164-165). Gleichzeitig ist Privilegienkritik häufig, wenn auch aus unserer Sicht nicht notwendigerweise, mit der Tendenz verbunden, Unterdrückungs- und Beherrschungssysteme auf psychologische

[16] Die linke Kritik am Privilegiendiskurs als Beichtritual unterscheidet sich von rechter, konservativer und liberaler Kritik, die Aufforderungen zum *Privilege Checking* ebenfalls oft als unangebrachte Beichte charakterisiert. Während sich letztere um das Individuum sorgt, das vermeintlich zur Beichte aufgefordert wird, und dessen Befindlichkeiten zu schützen wollen scheint, bleibt der Fokus der hier diskutierten linken Kritik auf den Unterdrückten, denen mit einer Beichte der Privilegierten und einem Fokus eben auf deren Befindlichkeiten nicht geholfen ist.

Einstellungen zu reduzieren (Aouragh 2019: 9-10). Privilegienkritik darf nicht fälschlicherweise suggerieren, alles was nötig, oder auch alles was möglich sei, sei mentale Denkmuster anzuerkennen und zu durchbrechen. Hier wird die Idee der Unausweichlichkeit, die oben als Errungenschaft identifiziert wurde, ins Absurde überspitzt. Zwar ist richtig, dass wir uns etwa Rassismus oder Sexismus nicht entziehen können und dass wir zwangsläufig in diese Systeme impliziert sind. Es ist jedoch gerade nicht so, als würden diese Systeme unabhängig von uns existieren und als würden uns unsere Privilegien innerhalb dieser Systeme einfach so zu fallen – was tatsächlich nichts weiter übrigließe, als diese wenigstens anzuerkennen (Monahan, 2014: 78). Denn diese Systeme werden aktiv von uns reproduziert, weshalb ein Durchbrechen umfassende politische Lösungen braucht, zu der individuelle Retrospektion nur ein erster Schritt sein kann. Um politisch wirksam zu werden, muss der Privilegiendiskurs die Form einer Beichte vermeiden und über Anerkennung und Reflexion hinausgehen. Ebenso wie die Unausweichlichkeit wird innerhalb der Privilegienkritik oft ein zweiter Aspekt überbetont, wonach Privilegien für die Privilegierten oft unsichtbar seien (Monahan 2014: 78-79). Es ist zwar richtig, dass viele Privilegierte ihren privilegierten Standpunkt nicht anerkennen oder wahrnehmen. Die Form der Ignoranz, die hier vorliegt, ist jedoch zu großen Teilen selbst gemacht (Medina 2013, Mills 2017). Privilegien sind nicht wirklich unsichtbar, es ist nur so, dass die Privilegierten sie oft nicht sehen wollen. Zwar ist es erneut eine Errungenschaft des Privilegiendiskurses, herauszustellen, dass es, wie oben ausgeführt, eben nicht nur Unterdrückte und aktiv Unterdrückende gibt, die Privilegierten sind jedoch weder so unbeteiligt noch so unwissend, wie dies zu Teilen suggeriert wird. So gibt es in der Privilegienkritik Tendenzen, die ihre grundlegenden Ziele konterkarieren können. Immer da, wo eine individualistische und psychologisierende Form des Privilege Checking in den Mittelpunkt rückt, drohen gerade die Strukturen, um die es doch ursprünglich ging, in den Hintergrund zu treten. Indem die Privilegienkritik mit Blick auf die Förderung individueller Schuldgefühle und persönlicher Reflexion zu weit geht, riskiert sie, mit Blick auf eine mögliche Veränderung unterdrückender Strukturen nicht weit genug zu gehen. Sie muss, das zeigt der erste hier betrachtete Problemkomplex, Mittel zum Zweck bleiben und nicht Selbstzweck werden.

Mit Privilegienkritik als Beichtmechanismus ist außerdem eine Gefahr verbunden, die als „Oppression Olympics" beschrieben wurde und wonach Privilegien oder Diskriminierungserfahrungen gegeneinander aufgewogen und aufgerechnet werden (Hancock 2011, Yuval-Davis 2012). Manche Formen von Privilege Checking können nach Andrea Smith eine Dynamik entwickeln, in der es nicht mehr darum geht, Unterdrückung gesellschaftlich zu beenden, sondern zeigen zu können, individuell möglichst unter-

drückt zu sein (Smith 2013). So wehren sich manche cis Frauen gegen die Idee, gegenüber trans Personen privilegiert zu sein, ebenso wie der weiße männliche Arbeiter gegenüber der wohlhabenden Person of Color nicht als privilegiert eingestuft werden will. Diese Dynamiken entwickeln sich oft aus einem verkürzten und falschen Verständnis, wonach Privilegienkritik eine absolute Hierarchie aufzeigen und Formen der Unterdrückung auf einer grundsätzlichen Ebene nach ihrem Schweregrad sortieren könne. Aus unserer Sicht geschieht dies erneut vor allem dann, wenn Privilegienkritik losgelöst von politischen Fragestellungen oder konkreten Situationen zum Selbstzweck betrieben wird. So beschreibt Olúfẹmi Táíwò (2020) Unbehagen mit der Tatsache, dass ihm als Schwarzem Professor wiederholt von weißen Personen angeboten wurde, an ihrer Stelle Aufträge anzunehmen, auch wenn sich diese selbst in weniger gesicherten Arbeitsverhältnissen befanden. Er kritisiert hier nicht den grundsätzlichen Gedanken oder die Motivation dieser Praxis, wohl aber die konkrete Umsetzung. Aus seiner Sicht übersieht diese die tatsächlichen Machtpositionen und homogenisiert die Gruppe Schwarzer Menschen undifferenziert. Interessanterweise kritisiert Miriyam Aouragh (2013: 5) vermeintlich gegenteilig, dass Privilegienkritik zu stark zu Differenzierung einlädt und eine vermeintliche Rangordnung – „colour-coded pecking order: white, brown, black" – konstruiere. Aus ihrer Sicht entsteht dadurch eine falsche Konkurrenz etwa zwischen nicht-Schwarzen People of Color und Schwarzen Menschen, die gemeinsamer politischer Anstrengung entgegensteht und vermeintlich dazu führen kann, dass Solidarität über Gruppenzugehörigkeit hinaus für unmöglich erklärt wird. Wir halten beide Gefahren innerhalb des Diskurses der Privilegienkritik für real und sie zeigen auch nur auf den ersten Blick in gegensätzliche Richtungen zu schwacher bzw. zu starker Differenzierung. Bei näherer Betrachtung ergeben sie sich aus einer artifiziellen, von realen Situationen oder politischen Anliegen abstrahierenden Grenzziehung um bestimmte Gruppen, die nur anhand eines Kriteriums entweder als privilegiert oder nicht privilegiert gesehen und markiert werden. In der Folge werden innerhalb der Gruppe Differenzen verwischt oder verflacht, im Vergleich zur anderen Gruppe werden sie überbetont. Letztlich können damit beide Gefahren erneut auf eine Haltung zurückgeführt werden, die Privilegienkritik losgelöst von konkreten Situationen und Fragestellungen zum eigenen politischen Projekt erhebt und suggeriert, aus der Reflexion von Privilegien allein könnten allgemeingültige Hierarchien abgelesen und konkrete Handlungsanweisungen abgeleitet werden.

Auch das letzte Problem des Diskurses, das wir hier explizieren möchten, liegt darin begründet, dass Privilegienkritik allzu umfassend verstanden wird und zu viel erklären soll. In ihrem mittlerweile über 30 Jahre alten und innerhalb des Privilegiendiskurses viel zitierten Papers „White Privilege and Male Privilege", definiert Peggy McIntosh

(1988:1) ein Privileg als einen unsichtbaren Rucksack unverdienter Vorteile, die man durch eine bestimmte Positionierung innerhalb ungerechter Systeme erlangt. Den Punkt der Unsichtbarkeit haben wir schon hinterfragt. McIntosh verweist noch im selben Artikel bereits auf ein weiteres Problem des Begriffs Privileg: Es bedürfe eigentlich einer differenzierteren Taxonomie, denn während manche vermeintlichen Privilegien eigentlich allen Menschen offen stehen sollten, gäben andere eine Lizenz, ignorant, destruktiv, bis gewalttätig zu sein (McIntosh 1988: 7). Verstehen wir Privileg dem Wortursprung entsprechend als ein Vorrecht, so ergeben sich Fälle, in denen durch den Begriff verschleiert wird, dass es sich bei gewissen vermeintlichen Privilegien tatsächlich um allgemeine Rechte für alle handelt. Es ist irreführend, Zugang zu einer guten Gesundheitsversorgung als Privileg zu bezeichnen, anstatt von einem Recht zu sprechen, das bestimmten Gruppen vorenthalten wird. Dies hat nicht nur begriffliche, sondern möglicherweise praktische und politische Implikationen. Fühle ich mich durch meine gute Gesundheitsversorgung privilegiert, führt dies vielleicht zu Demut und Dankbarkeit, jedoch zumindest nicht unmittelbar zu einem Unrechtsbewusstsein und zu politischem Änderungswillen. Ähnlich verhält es sich mit dem vermeintlichen Privileg, den Weg nach Hause nicht mit dem Schlüssel in der Hand und der Angst vor einem sexualisierten Übergriff gehen zu müssen. Das letzte Beispiel umkehrend ist es geradezu zynisch und auch gefährlich, die Ausübung von Gewalt als männliches oder weißes Vorrecht zu beschreiben. Das vermeintliche Privileg, Stimmen anderer ignorieren zu können, sich selbst systematisch überlegen zu fühlen, oder eben gar unbeschadet Gewalt gegen andere oder Institutionen anwenden zu können, sollte überhaupt nicht existieren. Diese Verhaltensweisen sind auch nicht sinnvoll als Privilegien, sondern vielmehr als rassistische oder sexistische Gewalt, als Rassismus, weiße Vorherrschaft oder Patriarchat zu beschreiben (Monahan 2014). Mit Blick auf den Diskurs werden noch viele weitere Phänomene als Privileg bezeichnet: Das Privileg, als Opernsänger:in oder Spitzensportler:in einen Traumjob leben zu dürfen, das Privileg, sich selbst in erfolgreichen Künstler:innen, Sportler:innen und in Film und Fernsehen ganz selbstverständlich abgebildet zu sehen, etc. Auch wenn der Begriff des Privilegs hier an vielen Stellen passender scheint als in den Kategorien zuvor, gibt es auch hier viele Schattierungen und Komplexitäten, die in einem allzu vereinheitlichenden Diskurs untergehen können. Das Privileg, Opernsänger:in oder Spitzensportler:in zu sein ist keines, das sinnvoll allen Menschen offenstehen könnte, eine solche Position wird immer nur für einige möglich und auch wünschenswert sein. Dennoch sind diese Privilegien nicht nur nach Zufall oder Eignung strukturiert, sondern auch nach Klasse, race, gender, sexueller Orientierung, Behinderung, etc. Damit sagen auch sie etwas aus über die Gesellschaft im Allgemeinen und ihre Ordnung.

Wenn der Begriff des Privilegs in all diesen unterschiedlichen Kontexten verwendet wird, so sagt er letztlich kaum mehr aus als: Es geht hier irgendwie um Weißsein (oder Mann-Sein, able-bodied-Sein, cis-Sein) und dieses Weißsein (oder Mann-Sein, able-bodied-Sein, cis-Sein) hat auch etwas mit mir als Individuum zu tun. Wie eingangs beschrieben ist es aus unserer Sicht eine Errungenschaft, dass sich immerhin diese Erkenntnis mehr und mehr durchsetzt. Problematisch am Diskurs und der Praxis der Privilegienkritik ist, dass sie oft eine vollständige Analyse wie auch ihr bereits inne liegende Lösung suggeriert, die sie nicht liefern kann oder sollte. Privilegienkritik erfordert einen genaueren Blick, als wir ihn zumeist vorfinden. Damit können wir das tiefergehende Analyse- und perspektivisch auch Mobilisierungspotential, das im Privilegiendiskurs angelegt ist, weiterentwickeln.

Mehr Komplexität wagen: Perspektiven der Eigentumskritik und Standpunkt-Theorie

In der Kategorisierung von etwas als Privileg finden wir wichtige Anreicherungen mit anderen Analysekategorien angelegt. Indem wir diese hervorheben, können die schwammigen, teilweise statischen und/oder ahistorischen sowie generalisierenden und individualisierenden Tendenzen aufgehoben werden. So breit dieser Diskurs genutzt wird, so breit sind auch die möglichen Verbindungen. Wir wollen hier, gemäß der Erkenntnis, dass manche als „Privileg“ bezeichneten Errungenschaften und Zugänge auf teilweise sehr gegenteilige Dinge hinweisen können, vor allem zwei alternative Perspektiven herausarbeiten. Diese vor allem auf materieller bzw. auf der Ebene der Erfahrung angelegten Ansätze schärfen und explizieren die verschiedenen Lesarten von „Privileg“. Wie manche der genannten Beispiele bereits zeigen, wird als Privileg bezeichnet, und/oder kritisiert, was bei erneuter Reflexion eigentlich ein Recht bzw. Grundversorgung aller sein sollte, an anderer Stelle erscheint das vermeintliche Privileg tatsächlich als Gewalt oder Dominanz; zuletzt wird als Privileg erkannt, was auch als partikularer Standpunkt einer bestimmten Person oder Gruppe gesehen werden könnte. Um uns den ersten beiden Tendenzen zu nähern, blicken wir im Folgenden mit der Brille der Eigentumsverhältnisse auf Privileg. Dabei arbeiten wir heraus, welche Aspekte von Privileg produktiver als Eigentum, oder eigentumsförmiger Status konzeptualisiert werden könnten. Für letztere Tendenz hilft ein Exkurs in Fragen des privilegierten Zugangs zu bestimmtem Wissen durch Erfahrung. Mit dem Verweis auf diese Theoretisierungen formulieren wir keine abschließenden allgemeingeltenden Alternativen, sondern betonen gerade die Bedeutung von fallspezifischen, konkreten Analysen.

Die Linse der Eigentumskritik ermöglicht uns zu erfragen wie genau das Erlangen eines vermeintlich unsichtbaren Rucksacks unverdienter Vorteile (McIntosh 1988) von statten geht. Anders ausgedrückt kann diese analytische Perspektive aufzeigen, welche genauen Beziehungen zu und von Weißsein (oder auch beispielsweise Mann-Sein) sich wie und warum manifestieren.[17] Hierdurch können wir auch die Kategorie des „unverdient" aufschlüsseln. Letztlich deuten diese Blicke auf die notwendigen Veränderungen von bestimmten, historisch kontingenten Beziehungen und Strukturen hin.

Die Entstehung und Verfestigung von rassifizierter Identität und modernem Eigentum gehen Hand in Hand. Diese Perspektive entnaturalisiert den „unverdienten Vorteilsrucksack" von Weißsein, sowie die Kategorie des Weißseins selbst. Wir wollen hier insbesondere Cheryl Harris' (1993) wegweisendem Artikel „Whiteness as Property" folgen. Harris zeigt auf, wie Weißsein eine Art Grundlage für rassifiziertes Privileg wurde. Sie beschreibt es als „eine Art von Status, bei dem die weiße Identität die Grundlage für die Zuweisung gesellschaftlicher Vorteile sowohl privaten als auch öffentlichen Charakters bildete. Diese Arrangements wurden gesetzlich als eine Art Statuseigentum ratifiziert und legitimiert." (Harris 1993: 1714; eigene Übersetzung). Sie basiert ihre juristisch-historischen Analysen auf dem nordamerikanischen Raum, wo Herrschaftssysteme von Sklaverei und kolonialem Landraub die Grundlage für moderne Eigentumsbeziehungen legten. Durch Gewalt wurden Menschen und Land zu Eigentum gemacht, geordnet nach damit erst produzierten bzw. manifestierten Merkmalen.[18] Durch die Geschichte hindurch hat sich die Form und Einschreibung von Weißsein als Eigentum verändert, doch grundlegende Tendenzen, Logiken und Eigenschaften bleiben erhalten. Das Recht des Ausschlusses, eines der zentralen Merkmale des modernen Privateigentums, wurde nun auch eine Grundvoraussetzung für weiße Identität (Harris 1993: 1714). Wo Möglichkeiten des Besitzens – oder Besessen-werdens – explizit rassifiziert in die Gesetze eingeschrieben waren, wird diesen sozialen, ökonomischen und rechtlichen Verhältnissen und Beziehungen später nun ein Mantel der Neutralität angelegt, der die fortführende Macht und Kontrolle jedoch nicht aufhebt. Mit Weißsein wird somit auf zentrale Weise eine Erwartung verbunden, und der Anspruch auf Verfügbarkeit von, und Ertrag durch, diese Erwartung: „Da das Gesetz Erwartungen, die auf dem

[17] Wir beschäftigen uns hier hauptsächlich mit Strukturen der weißen patriarchalen Vorherrschaft, ohne damit zu implizieren, dass sich die Verhältnisse bezüglich Dominanz von beispielsweise Nicht-Behinderung, Cis-und Heteronormativität genau gleich gestalten. Vielmehr ist es zentral, die Spezifität von bestimmten Verhältnissen herauszuarbeiten für ein Verständnis (des Potenzials) von Privileg.
[18] Brenna Bhandar (2018) zeigt diese „Ko-konstituierung" von rassifizierten Subjekten und Subjektkategorien mit kolonialer Landnahme und ihren juristischen Mitteln in *Colonial Lives of Property*.

Privileg der Weißen beruhten, anerkannte und schützte (wenn auch nicht in allen Fällen explizit), wurden diese Erwartungen gleichbedeutend mit Eigentum, in das nicht ohne Zustimmung eingegriffen werden durfte." (Harris 1993: 1731; eigene Übersetzung) An Harris angelehnt erkennen wir, wie weißes Privileg als (Verfügungs-)Anspruch an die Welt funktioniert.[19] Wie sich diese Anspruchsberechtigung manifestiert ist nicht festgeschrieben, sondern äußert sich je nach sozial-lokaler Gegebenheit. Harris zeichnet konkret nach wie Weißsein als Grundlage des Rassenprivilegs in den USA zu bestimmten Zeitpunkten, von Sklaverei, Segregation, bis zu Debatten um Affirmative Action, rechtlich verfestigt wird, um weißen Siedler:innen bestimmte materielle, rechtliche und politische Vorteile zu verschaffen. Diese Blickweise verunmöglicht es, Privilegien als natürlich gegeben zu sehen und fordert eine strukturelle Veränderung von ökonomischen, politischen und sozialen Verhältnissen heraus.

Die Art und Weise in welcher Identitätskategorien in der Moderne auf der Basis von Eigentumsansprüchen gelebt wurden und werden, strukturiert soziale Verhältnisse sowie auch mögliche Beziehungen und Beziehungsweisen. Aileen Moreton-Robinson (2015) deutet in diesem Licht auch auf die ontologisierenden Unterschiede von Eigentum besitzen, eigentumslos werden und Eigentum sein hin; d.h. Status von - und Beziehungen zwischen - besitzendem Subjekt, Enteigneten und Objekt des Eigentums. Sie führt dies zurück auf die zentrale Figur des weißen Besitzers für Kolonisierung, Enteignung und Propertisierung, also in-modernes-Eigentum-verwandeln, im Kontext des jetzigen Australiens. In Anlehnung an Harris zeigt sie, wie das Rechtssystem weiterwirkt, um Investitionen in Weißsein zu motivieren. Darüber hinaus „werden weiße Subjekte, wenn auch in unterschiedlichem Maße, diszipliniert, in die Nation als ihren Besitz zu investieren" (Moreton-Robinson 2015: 35, eigene Übersetzung). Dies funktioniert als Mittel, um unterschiedlich rassifizierte Subjekte zu kontrollieren – sowohl Indigenous People als auch Migrant:innen und nicht-weiße Bürger:innen. Die Behauptung „dies ist mein" verlangt von einem Subjekt, die Idee zu verinnerlichen, dass es Eigentumsrechte hat, die Teil des normativen Verhaltens, der Regeln der Interaktion und des sozialen Engagements sind (Moreton-Robinson 2015: 50). Für diese verinnerlichte, behauptete, Aneignung der Welt sowie bestimmter anderer Körper, führt Eva von Redecker (2020) den Begriff des Phantombesitzes ein. Dieser stellt Weißsein (oder auch Männlichkeit, um die es ihr explizit auch geht) als „verkörperte Disposition und An-

[19] Bezüge zur Analyse der weißen Erwartungshaltung sehen wir etwa in der konservativen Kritik am Privilegiendiskurs, ebenso wie an *Political Correctness* oder allgemein politisch progressiven Forderungen, wonach diese die Mehrheitsgesellschaft nicht überfordern dürften. Deren Erwartungshaltung wird hier nicht bloß als eine mögliche politische Position verstanden, sondern als legitimer und unbedingt schützenswerter Anspruch formuliert.

spruch auf Aneignung" dar (von Redecker 2020: 51). Weißsein nicht direkt als faktisches Eigentum oder Besitz zu bezeichnen, sondern das „Phantom"element zu stärken, bedeutet für sie zum einen, den Symbolcharakter dessen zu stärken, sowie das Nachwirken von historischen Strukturen und Beziehungen zu zeigen, und das Konzept des Eigentums selbst nicht zu schwächen (von Redecker 2020: 50-51). Modernes Eigentum beinhaltet (für sie) absolute Verfügbarkeit und Dominanz über ein Objekt, das bei den heutigen Identitätskategorien von Weißsein, Männlichkeit, etc. nicht (mehr) im selben Maße weiterhin gegeben ist. Gerade durch dieses „nicht mehr", das sich von enteigneten und unterdrückten Gruppen weiterhin hart erkämpft wird, werden neue Formen von Gewalt freigesetzt, so von Redecker, die sich Phantombesitz als tatsächlichen Besitz (zurück)holen wollen. Ohne in die Falle von vereinfachten Fortschrittsnarrativen zu stürzen, erkennen wir nun einige historische Unterfütterungen - und damit Verkomplizierungen - der Idee der Privilegien.

Ein weiterer Blick auf den Fall des Sturms auf das Kapitol zeigt, dass dabei mehr als nur ein Schatten des Besitzes von Relevanz ist. Wenn ein Grund für die Empörung über den Sturm auf das Kapitol auch das Wahrzeichen des Parlaments, sowohl des Gebäudes als auch der Institution, als Zeichen der Demokratie war, dann zeigt uns ein Blick in dessen Geschichte auch die tatsächlichen Kontinuitäten weißen Besitzes und Anspruches. Nicht erst seit Trump war und ist die amerikanische Regierung weiß, weiß im Sinne von in den Händen weißer Vorherrschaft.[20] Das Gebäude selbst wurde von versklavten Menschen mit aufgebaut. Seit 2012 wird dies mit einer Plakette zur Erinnerung an den Bau der Ostfassade im frühen 19.Jahrhundert versehen, die eine beschönigende „Würdigung" enthält: „Sie wurde von Arbeitern, darunter versklavten Afroamerikanern, aufgebaut und erinnert an ihre wichtige Rolle beim Bau des Kapitols".[21] Das Land, auf welchem Washington D.C. und somit auch das Kapitol Gebäude errichtet wurde, liegt auf dem angestammten Land der Anacostans (auch Nacotchtank), und grenzt an das angestammte Land der Piscataway und Pamunkey Völker, die mit der kolonialen Besiedlung von ihrem Land vertrieben wurden (NPS; ALA 2019). Gleichzeitig hatten lange einzig weiße, besitzende Männer Anspruch auf den Kongress, Re-

[20] Auch wenn Trump die offensichtlichste Verkörperung von weißer Vorherrschaft darstellt, ist er eben trotzdem nicht der „erste weiße Präsident" wie Ta-Nehisi Coates (2017) provokant aufstellte. Wie auch Coates selbst aufzeigt, ist es wichtig, die Kontinuitäten von weißer Herrschaft zu verstehen, die auch einen Trump erst möglich machten.

[21] Das Original liest sich auf Englisch wie folgt: *„this sandstone was originally part of the united states capital's east front, constructed in 1824-1826. It was quarried by laborers, including enslaved african americans, and commemorated their important role in building the capitol"* (Architects of the Capitol (AOC)).

präsentation und Regieren (USCHS). Wir müssen weder behaupten, dass diese Verhältnisse in exakt derselben Weise heute existieren, noch auf mehr „Fortschritt", Repräsentation oder Regierungsanspruch pochen, um aufzuzeigen, dass sowohl die physische als auch die generelle Institution der Demokratie in den USA weiterhin von diesen Strukturen weißen Besitzes durchzogen sind. Dies kann die Möglichkeit eines solchen „Sturmes" präziser erklären, als ein abstrakter und generalisierender Privilegienzuspruch.

Diese Logiken von Besitz zeigen sich auch klar in als „männliches Privileg" bezeichneten Fällen. Ein Leben ohne sexistische Belästigung und ohne Angst vor sexualisierter Gewalt wird häufig als ein cis-Männern vorbehaltenes Privileg verstanden. Mit der Bezeichnung Femizide wird beispielsweise versucht, die Prävalenz geschlechtsspezifischer Gewalt bis hin zu Tötungen aufzuzeigen. Rechtlich werden in diesen Fällen in Deutschland gerade dieser männliche Besitzanspruch und das Bedürfnis, die andere zu „besitzen" und zu „behalten", als mildernder Umstand gesehen. So hat ein Urteil des höchsten Gerichts der ordentlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland, des Bundesgerichtshofs, Partnertötungen, also Femizide, als Totschlag statt als Mord gewertet, wenn „die Trennung vom Tatopfer beginnt und der Angeklagte sich dessen beraubt, was er eigentlich nicht verlieren will" (BGH 2008; Debionne & Richard 2019). Auch wenn das Urteil die damit verbundenen spezifischen Geschlechterverhältnisse durch die Verwendung des generischen Maskulinums sowohl für Täter als auch für Opfer verschleiert, sind die dahinterstehenden kulturellen und systemischen Annahmen deutlich. Leonie Steinl (2019) vom Deutschen Juristinnenbund bezeichnet diese Auslegung des Gesetzes und des Urteils als Spiegelung „patriarchaler Denkmuster", als „patriarchale Konstruktion von Eigentum".[22]

Uns geht es nun aber weniger darum, Privileg immer direkt mit Besitz, Statuseigentum oder Phantombesitz gleichsetzen oder ersetzen zu wollen. Vielmehr interessiert uns, was dieser Perspektivenwechsel aufzeigt. Indem wir die Verbindung sowie die unterschiedlichen Aspekte von Privileg, Identitätsansprüchen und Besitzkonzeptionen aufzeigen, wird klar, dass die herrschenden Funktionen von Weißsein, oder auch Männlichkeit (etc.) weder Zufall, noch ahistorischer Fakt, noch eine in steingemeißelte Beziehung sind. Dadurch offenbaren sich auch Momente, in denen wir mit dem starren Verweis auf Privilegien gerade diese Dynamik verkennen. Denn es geht hier nicht um einfache und feste Hierarchien, und dadurch „oppression olympics". Es geht auch nicht

[22] In einem neuen Aufsatz in *Kritische Justiz* beschreiben Leonie Steinl und Inga Schuchmann (2021), dass während „diese spezielle Formulierung, die in problematischer Weise patriarchale Besitzansprüche bekräftigt, in neueren Entscheidungen nicht mehr zu finden ist, hat sich an der rechtlichen Bewertung im Ergebnis nicht viel geändert."

lediglich um mentale Biases oder Barrieren, sondern um bestimmte Verhältnisse und Beziehungen, die aus ganz bestimmten Gründen so gewachsen sind. Wie Eva von Redecker es ausdrückt „damit manche/die einen Phantombesitz haben können, müssen andere es/genau das sein." (51) Die verschiedenen Positionen sind also nicht voneinander zu trennen, auch wenn sie wichtiger Weise nicht immer ein einfaches Nullsummenspiel darstellen. Es ist nicht einfach nur „Glück" an einer privilegierten Position in der Gesellschaft situiert zu sein. Es als Glück zu sehen, eine „höhere" Position in einer sozialen Pyramide einzunehmen, verschleiert, dass auch eine Pyramide nur auf den unteren Teilen stehen kann. Dazu ist die Pyramide eben auch ein verfälschendes Bild. Das „Glück" des in die „höhere Position/das Privileg" geboren zu werden, verschleiert zusätzlich, dass dies ein aktiver Prozess ist - es bedarf viel Arbeit und kontinuierlicher Anstrengung, diese bestimmten Beziehungsverhältnisse aufrechtzuerhalten. Diese Arbeit und Anstrengung werden beispielsweise ersichtlich in den rechten Attacken auf soziale Kämpfe, sowie in liberaler Beschwichtigungspolitik, die die grundlegenden sozialen Verhältnisse nicht verändert sehen wollen. Die Verbindung des Privilegiendiskurses mit den Kategorien von Eigentum und Besitzkonzeptionen als Grundlage des kapitalistischen Systems widersetzt sich einer individualistischen und ahistorischen Analyse. Sie zeigt, dass Diskussionen von „Identität" immer mehr sind (oder mindestens sein können) als der immerwährende Vorwurf der „Symbolpolitik". Denn innerhalb der Konstruktion von Identitäten und sozialen Merkmalen stecken schon immer grundlegende materielle Fragen; Fragen, die an den Fundamenten rütteln.

Dies ändert auch die notwendigen Ziele und Ansprüche, die sich aus einem Anerkennen von „Privilegien" ergeben müssen. Denn eine einzige Beichte ändert noch nichts an diesen historisch gewachsenen Beziehungen. Auch geht es nicht darum, sich seine „unverdienten" Vorteile tatsächlich zu „verdienen". Sondern es geht darum, dass bestimmte Bedürfnisse und Versorgungen, die bisher gewissen Menschen und exklusiven Konzeptionen von „Menschsein" vorbehalten wurden, nun für alle zur Verfügung stehen. Oder aber es geht im anderen Fall um ein Beseitigen von gewaltvollen Besitzansprüchen und Verfügungsmacht. Die Konsequenz dieser Analysen geht damit über „simple" Rufe nach „Privilegien für alle" oder „Abschaffung aller Privilegien" hinaus. Wir sehen zum einen, dass ein genaueres Verständnis der jeweiligen Verhältnisse und Zusammenhänge notwendig ist, dass es zentral ist, sich seiner politischen Ansprüche und Ziele bewusst zu sein und auf dieser Basis die Notwendigkeit und Produktivität des Privilegiendiskurses zu „checken". Zum anderen lässt dieser Perspektivenwechsel vermuten, dass im Konzept des Privileges noch etwas anderes steckt denn der direkte, materielle oder rechtliche Besitz. Einer solchen Dimension widmen wir uns im nächsten Abschnitt.

Mehr noch als Rufe nach der Abschaffung oder Gleichheit von Privilegien, ist die Forderung nach Zugang und Repräsentanz im Privilegiendiskurs zu hören. Tatsächlich steht auch dahinter erstmal mehr, als manche Kritiken von „Repräsentationspolitik" vermuten lassen. Die Annahme der Standpunkt-Theorie lautet, dass Menschen, die innerhalb gesellschaftlicher Machtstrukturen unterschiedlich positioniert sind, unterschiedliche Erfahrungen machen, aufgrund derer sich ihnen auch unterschiedliche Zugänge zu Wissen eröffnen. Wissen ist nach dieser Auffassung sozial situiert; es gibt nicht den einen objektiven Standpunkt, sondern viele partikulare Perspektiven. Blickt man so auf den Privilegiendiskurs, erkennt man, dass dieser neben den oben diskutierten eine weitere, explizit epistemologische Dimension aufweist, die ein reparative reading (Sedgwick 1997) des Privilegiendiskurses umso lohnenswerter, sowie komplexer, macht. So geht die marxistisch-feministische Standpunkt-Theorie davon aus, dass Unterdrückte einen gewissen epistemischen Vorteil aus ihrer Unterdrückung ziehen und privilegierten Zugang zu Wissen über Unterdrückungsmechanismen haben: weil sie die Welt sowohl aus der Perspektive der Mächtigen sehen müssen – also deren Brille ebenfalls bei sich tragen – um in dieser Welt (über)leben zu können, als auch aus ihrer eigenen. Diskriminierung zu erleben erleichtert aus dieser Sicht die Einsicht in das, was Diskriminierung bedeutet.[23] So beschreibt Rinaldo Walcott (2021) beispielsweise den besonderen Zugang, den Schwarze Menschen zu einer Kritik von Eigentumsverhältnissen haben – „dadurch selbst einmal Eigentum gewesen zu sein"[24] (eigene Übersetzung). Diese privilegierte Erkenntnis jedoch erfolgt nicht automatisch, sie ist nicht unmittelbar mit (zugeschriebener) Identität verknüpft. So sind essentialistische Lesarten der Standpunkttheorie aus unserer Sicht abzulehnen. Erkenntnisse zu Unterdrückungsstrukturen müssen erarbeitet, ja erkämpft werden, durch gemeinsame, Koalitionen bildende Reflexion, Bewusstmachung und das gemeinsame Auflehnen gegen ungerechte Praktiken. Zumindest potenziell jedoch wird nach dieser Auffassung der Nachteil zum epistemischen Vorteil und die Position der Dominanz zu einer Barriere im Wissenszugang. Gleichzeitig jedoch haben Autor:innen wie Miranda Fricker (2007) auch auf epistemische Ungerechtigkeiten hingewiesen, die besonders ohnehin schon unterdrückte Gruppen auch epistemisch benachteiligen. Ein Beispiel ist die Erfahrung postpartaler Depression, die lange nicht als solche diagnostiziert und verstanden wurde – was es den Betroffenen selbst schwer machte, diese eigene Erfahrung vollständig, etwa als geteilte Erfahrung, zu der es medizinische Erklärung und Unterstützung geben kann, zu verstehen (Fricker 2007: 148-149). Dabei müssen wir nicht (paternalistisch)

[23] Die stärkere Ansicht, wonach die Erfahrung, einer unterdrückten Gruppe anzugehören, notwendig ist für bestimmtes Wissen und nicht nur den Zugang zu diesem erleichtert, wird heute seltener vertreten.

[24] Im Original: „*having been property once ourselves*".

davon ausgehen, dass den Gebärenden ihre eigenen Erfahrungen unzugänglich waren, wie dies zum Teil suggeriert wird. Vielmehr wurde ihren Schilderungen vermehrt nicht geglaubt und es war ihnen darüber hinaus die Möglichkeit verwehrt, individuelle Erfahrungen mit anderen zu teilen und dazu kollektives Wissen zu generieren. Táíwò (2020) verweist außerdem eindringlich darauf, dass traumatische Erfahrungen, Leid und Schmerz nicht epistemisch romantisiert werden sollten: „Oppression is not a prep school".[25] Sie sind etwas, das in erster Linie überlebt werden muss, sie rauben Energie und durchaus auch Klarheit. Die unkritische Umdeutung von materiellen Benachteiligungen, von Trauma und Leid in epistemische Privilegiertheit ist demnach nicht nur illusorisch, sie verlangt auch zu viel von den ohnehin Benachteiligten.

Die vielen Dimensionen und Kontroversen um epistemologische Standpunkt-Theorie können innerhalb dieses Artikels nicht hinreichend skizziert oder gar aufgelöst werden. Mit Bezug auf diese Theorien plädieren wir jedoch dafür, den Verweis auf Privilegien immer auch als Verweis auf epistemische Situiertheit zu verstehen, oder zumindest daraufhin zu prüfen - check your epistemic position. Dahinter steht die Anerkennung einer dialogischen Standpunkt-Theorie, die zunächst kein Urteil über epistemische Privilegien und Benachteiligungen trifft und jene nicht pauschal irgendwelchen Gruppen zuschreibt, die jedoch verlangt, den eigenen Standpunkt als partikular zu begreifen und jedes daraus resultierende Wissen als unfertig (Collins 1990: 236-237). Mit dem zuvor Gesagten sollte damit auch klar sein, dass daraus kein simpler Aufruf zu mehr Repräsentation folgen kann. Ein solcher leidet unter vielen der Schwächen, die in diesem Artikel bereits zur Sprache kamen: Ein Blick auf privilegierte oder nicht-privilegierte Gruppen als klar entlang einer Dimension abgrenzbar und intern homogen, eine Ausblendung historischer und eine Verkennung materieller Verhältnisse, die nicht dadurch geändert werden, dass wenige ausgewählte Vertreter:innen innerhalb elitärer Räume für ganze Gruppen sprechen (müssen), eine Abstraktion von politischen Zielen.

Was aber kann dann folgen aus einem Check der epistemologischen Situiertheit? Táíwò (2020) spricht sich aus für „constructive epistemology" anstelle einer „deference epistemology". Während letztere die Praxis beschreibt, nach der die Privilegierten den Nicht-Privilegierten das Mikrofon weitergeben, Platz machen innerhalb bestehender Räume, soll „constructive epistemology" neue Räume schaffen. Denn ein bloßes Weitergeben oder Abtreten isoliert uns eher voneinander, es verunmöglicht neue Verbindungen insbesondere zu denen, die sich auch weiterhin nicht in den bestehenden Räumen vorfinden würden. „Deference epistemology" ist vielfach der Versuch, nicht weiter

[25] Etwa „Unterdrückung ist keine notwendige Lehre fürs Leben" (eigene Übersetzung).

in unterdrückenden Strukturen impliziert zu sein – während diese jedoch weiter bestehen. Eine größere Aufmerksamkeit für marginalisierte Stimmen darf nicht dazu führen, dass wir das System nicht mehr hinterfragen oder ändern wollen, dass sie überhaupt erst marginalisiert. „Constructive epistemology" will neue Räume schaffen, in denen konkrete politische Probleme adressiert werden – als Beispiel nennt Táíwò die Bildung eines Forums aus Bürger:innen, Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen während der sogenannten Wasserkrise von Flint in den USA seit 2014. Er beschreibt auch seine eigene Praxis, Artikel über Rassismus gemeinsam mit weißen Personen zu schreiben – anstatt für sie zu übernehmen. Aufbauend auf der dialogischen Standpunkt-Theorie von Patricia Hill Collins plädiert Nira Yuval-Davis (2012) in vielerlei Hinsicht ähnlich für „Transversal Dialogical Politics", die zwischen Positionierung, Identität und Werten unterscheidet. Menschen, die sich als der gleichen sozialen Gruppe zugehörig fühlen können innerhalb dieser Gruppe und mit Blick auf ihren epistemischen Standpunkt trotzdem unterschiedlich positioniert sein; und sie können trotz ähnlicher Positionierung und Identität unterschiedliche politische Werte vertreten. Die Positionierung gilt es ernst zu nehmen und für gemeinsame politische Projekte zu nutzen. Dabei sollten sich jedoch Feminist:innen und Aktivist:innen im Allgemeinen weniger als Repräsentant:innen unterrepräsentierter Gruppen verstehen, sondern als Advokat:innen für bestimmte politische Werte und Ziele.

Hier zeigt sich wie der Ruf nach mehr Komplexität gleichzeitig mehr Klarheit schafft. Sowohl mit dem Aufsetzen der Eigentumsbrille als auch dem expliziten Fokus auf Situiertheit vergegenwärtigen wir uns, was das Ziel unserer (Privilegien)kritik ist und eröffnen gleichzeitig Wege, Verbündete zu finden. Koalitionen-Bildung über verschiedene Identitäten und Positionierungen hinweg ist damit sowohl möglich als auch notwendig. Sie darf dazu nicht den Einfluss von Identität und Situiertheit negieren, sondern muss auf diesen aufbauen.

Schluss: Wo kommen wir her und wie kommen wir zu unserem Ziel?

Wenn wir die Ziele des Privilegiendiskurses nun als nicht nur ein Anerkennen oder Nennen von struktureller Unterdrückung/Ausbeutung/Gewalt sehen, sondern ihren eigentlichen Anspruch als einen des letztendlichen Aufbrechens und Aufhebens dieser Strukturen verstehen, dann lohnt es sich immer wieder zu fragen, ob das Konzept des Privilegs in einem gegebenen Fall zu dem Erreichen dieses Ziels beiträgt. Mit unserem Beitrag wollen wir Anregungen dafür geben, mit einem gewissen Check zu hinterfragen, um welches Verständnis von Privileg es im Konkreten geht und ob das Konzept

dann sowohl zu einer besseren Analyse der Situation als auch einer tatsächlichen Veränderung ihrer beiträgt (oder ob eine Veränderung der Situation tatsächlich nicht gewollt ist). Dabei können die exemplarisch diskutierten Dimensionen von Eigentum und Erfahrungswissen eine situationsgebundene Analyse nicht erschöpfen, aber hoffentlich inspirieren und orientieren. Die pragmatische Frage oder der Check, wo kommen wir her und wo wollen wir hin, beziehungsweise auch immer wo kommst du her und wo willst du hin, stellt sich gewissermaßen doppelt. Der eine Check stellt die analytisch-konzeptuelle Frage: Woher kommt der Begriff „Privileg" bei dir als analytische Kategorie und wo willst du damit hin, bzw. worauf willst du eigentlich hinaus? Ist der Begriff damit wirklich sinnvoll / erschöpfend? Der zweite Check lenkt den Blick noch expliziter auf die politische Dimension: Was ist deine/unsere Positionalität sowie Position, im Sinne der grundsätzlichen politischen Haltung? Wie können wir uns auf unser politisches Ziel ausrichten? Gerade die Frage „wo kommst du her" offenbart ihre Brisanz und mit Machtstrukturen durchzogenen Charakter, insbesondere wenn sie sich nur auf vermeintlich feste und unverrückbare Identitätsmerkmale bezieht und wenn sie nur bestimmten Menschen tausendfach gestellt wird. Der doppelte Check (und seine materiell-epistemische Anreicherung) hilft die vermeintlich immer kleinteiligere Abgrenzung von bestimmten (nicht-)Privilegierten nach außen, und die Homogenisierung nach innen, zu untergraben. Damit lassen sich (hoffentlich) Koalitionen bilden mit welchen konkrete politische Ziele erkämpft werden, statt sich in individueller isolierender Reflexion oder allgemeiner einebnender Repräsentation zu verlieren.

Im Lichte dieses Aufrufs, Kritik im Konkreten und ihrer Komplexität zu üben und aus dieser heraus zu agieren, ist es wichtig noch einmal zu betonen, dass wir uns in diesem Aufsatz vor allem mit Beispielen des sogenannten weißen beziehungsweise männlichen Privilegs auseinandergesetzt haben. Sowohl diese beiden funktionieren nicht analog, sondern je nach lokal-historischer Artikulation von weißer bzw. männlicher Dominanz (Hall, 1980). Genauso wollen wir gerade nicht implizieren, dass alternative Konzeptualisierungen von Privileg, wie beispielsweise anhand der Dimensionen hetero, cis oder der Nichtbehinderung, immer in der genau gleichen Art und Weise funktionieren würden. Doch geben uns die Perspektiven von Eigentumsbeziehungen und Erlebnishorizont (damit noch nicht erschöpfte) Werkzeuge an die Hand, verschiedenste Gegebenheiten genauer auszuleuchten, auseinander- und im Folgenden wieder anders zusammenzubauen. Diese angereicherte Perspektive benennt dadurch nicht nur das Impliziert-sein bzw. die Kompliz:innenschaft in unterdrückerischen oder ausbeuterischen Systemen, sondern eröffnet auch die Frage, welche Kompliz:innenschaften sich zum Unterhöhlen dieser Systeme bilden können. So sehen wir eine Möglichkeit, dass eine bestimmte Form der Privilegienkritik Aimé Césaires Aufforderung folgt, Fragen wie

„Wo sind wir und wer bin ich?“ nicht für sich alleine stehenzulassen. Denn „natürlich, sobald man fragt ‚Wer bin ich‘ ist die zweite Frage sofort: ‚Was muss ich tun?‘“ (Césaire 2006 [1956])

Literaturverzeichnis

Ahmed, Sara (2007): A phenomenology of whiteness. In: Feminist Theory 8 (2):149-168.

ALA (2019): Indigenous Tribes of Washington, D.C. American Library Association. http://www.ala.org/aboutala/indigenous-tribes-washington-dc, letzter Zugriff: 30.03.2021.

Amjahid, Mohamed (2021): Trump Ist Die Personifizierung von Weißen Privilegien. In: Spiegel Online, https://www.spiegel.de/kultur/kapitol-angriff-und-white-privilege-wie-eine-erwachsene-pippi-langstrumpf-a-9b2d75af-e5f9-445b-88ca-8f253eb3e900, letzter Zugriff: 30.03.2021.

AOC: Slave Labor Commemorative Marker. Architect of the Capitol, https://www.aoc.gov/explore-capitol-campus/art/slave-labor-commemorative-marker, letzter Zugriff: 30.03.2021.

Aouragh, Miriyam (2019): 'White privilege' and shortcuts to anti-racism. In: Race and Class 61 (2), 3-26.

Bartal, Yossi (2021): Folgt der Spur des Geldes. In: der Freitag 10 [online]. https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/folgt-der-spur-des-geldes, letzter Zugriff: 06.04.2021.

BGH (2008): BGH 2 StR 349/08 - Urteil Vom 29. Oktober 2008.

Bhandar, Brenna (2018): Colonial Lives of Property: Law, Land, and Racial Regimes of Ownership. Durham: Duke University Press.

Césaire, Aimé (2006): Lumières Noires. Youtube, https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=-apY7hTJWNU, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Coates, Ta-Nehisi (2017): The First White President. In: The Atlantic [online], https://www.theatlantic.com/magazine/archive/2017/10/the-first-white-president-ta-nehisi-coates/537909/, letzter Zugriff: 30.03.2021.

Collins, Patricia Hill (1990): Black feminist thought: Knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. New York: Routledge.

Czollek, Max (2019, 26. Oktober): Gestern auf dem Podium kommt von @ErkanInan1975 die Idee, (post)Migrant*innen in Deutschland als „Menschen ohne Nazihintergrund" zu bezeichnen...[Tweet]. Twitter, https://twitter.com/rubenmcloop/status/1188014049503666176, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Davis, Angela (2003): Are Prisons Obsolete? New York: Seven Stories Press.

Debionne, Philippe, Eric Richard (2019): Tötung Der Partnerin Aus Eifersucht Ist Kein Mord. In: Berliner Zeitung [online], https://www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/toetung-der-parterin-aus-eifersucht-ist-kein-mord-li.2246, letzter Zugriff: 30.03.2021.

de Beauvoir, Simone (1986 [1949]): Le deuxième sexe. Paris: Gallimard.

Fricker, Miranda (2007): Epistemic Injustice. Power & Ethics of Knowing. Oxford: Oxford University Press.

Gilmore, Ruth Wilson (2007): Golden Gulag: Prisons, Surplus, Crisis, and Opposition in Globalizing California. 1st ed. Oakland: University of California Press.

Hadden, Sally (2001): Slave Patrols: Law and Violence in Virginia and the Carolinas. Cambridge, Mass: Harvard University Press.

Haider, Asad (2017): White Purity. In: Viewpoint Magazine, https://viewpointmag.com/2017/01/06/white-purity/, letzter Zugriff: 12.10.2021.

Hall, Stuart (1980): Race, Articulation and Societies Structured in Dominance. In: UNESCO (Hg.), Sociological Theories: Race and Colonialism. Paris: UNESCO, 305–345.

Hancock, Ange-Marie (2011): Solidarity politics for millennials. A Guide to Ending the Oppression Olympics. New York: Palgrave MacMillan.

Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14 (3), 575–599.

Harris, Cheryl (1993): Whiteness as Property. In: Harvard Law Review I 106 (8), 1707–1791.

Heshka, Jon. (2021): White Privilege at the Capitol. In: The New York Times, https://www.nytimes.com/2021/01/19/opinion/letters/white-privilege-capitol.html, letzter Zugriff: 30.03.2021.

Hobsen-Powell, Ty (2021): Wären es Schwarze gewesen, hätte es deutlich mehr Opfer gegeben. In: ze.tt, https://www.zeit.de/zett/politik/2021-01/black-lives-matter-sturm-us-kapitol-rassismus?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Hoffmann, Jule (2021, 12. März): Deutsch und damit nicht normal. In: Zeit Online, https://www.zeit.de/kultur/2021-03/ns-vergangenheit-nazihintergrund-she-said-buchladen-emilia-von-senger/komplettansicht, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Ignatiev [Ignatin], Noel; Allen, Theodor (2011[1967-1973]): White Blindspot. In: Davidson, Carl (Hg.): Revolutionary Youth & the New Working Class: The Praxis Papers, the Port Authority Statement, the RYM Documents and Other Lost Writings of SDS. Pittsburgh: Changemaker Publications, 148–81.

Ignatiev, Noel (1997): The Point Is Not to Interpret Whiteness but to Abolish It. Talk given at the Conference The Making and Unmaking of Whiteness University of California, Berkeley, https://blog.pmpress.org/2019/09/16/the-point-is-not-to-interpret-whiteness-but-to-abolish-it/, letzter Zugriff: 10.12.2021.

Jill, Lepore (2020): The Long Blue Line: Inventing the Police. In: The New Yorker. https://www.newyorker.com/magazine/2020/07/20/the-invention-of-the-police, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Klipatrick, Connor (2015: Let Them Eat Privilege. In: Jacobin [online], https://www.jacobinmag.com/2015/04/1-99-percent-class-inequality, letzter Zugriff: 07.02.2022.

Maxwell, Francis (2021): Hey Alexa, What Is White Privilege?:..[Tweet].Twitter. https://twitter.com/francismmaxwell/status/1346911232935174144, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Mertz, Aurel. 2021. DAS CAPITOL STÜRMEN UND LEBEND UND UNBESCHADET WIEDER...[Tweet]. Twitter. https://twitter.com/aurelmertz/status/1347081821662674944, letzter Zugriff: 06.04.2021.

McIntosh, Peggy (1988): White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming to See Correspondences Through Work in Women's Studies. Working Paper 189. Wellesley: Wellesley Centers for Women.

Medina, José (2013): The Epistemology of Resistance. Gender and Racial Oppression, Epistemic Injustice, and Resistant Imaginations. Oxford: Oxford University Press.

Mehri, Momtaza (2020, 07. Juli): Anti-racism requires so much more than 'checking your privilege'. In: The Guardian [online], https://www.theguardian.com/commentisfree/2020/jul/07/anti-racism-checking-privilege-anti-blackness, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Mills, Charles W. (2017): White Ignorance. In: Mills, Charles W. Black Rights / White Wrongs: The Critique of Racial Liberalism. Oxford: Oxford University Press, 49-71.

Monahan, Michael J. (2014): The concept of privilege: a critical appraisal. In: South African Journal of Philosophy 33 (1), 73-83.

Monecke, Nina (2021, 19. März): "Es geht uns nicht um Boykott, sondern um Transparenz". In: ze:tt, https://www.zeit.de/zett/politik/2021-03/ns-familiengeschichte-instagram-diskussion-nazihintergrund-moshtari-hilal-sinthujan-varatharajah/komplettansicht, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Moreton-Robinson, Aileen (2015): The White Possessive: Property, Power, and Indigenous Sovereignty. Minneapolis: University of Minnesota Press.

NPS: Native Peoples of Washington, DC. National Park Service. https://www.nps.gov/articles/native-peoples-of-washington-dc.htm, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Obasi, Chidozie (2021, 07.01): What Happened at the Capitol Shows White Privilege in Plain View. In: Harpers Bazaar, https://www.harpersbazaar.com/uk/culture/a35148638/what-happened-at-capitol-shows-white-privilege/, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Rich, Adrienne (1979): On Lies, Secrets and Silence: Selected Prose
1966–1978. New York: W.W. Norton Company.

Salem, Sara, Vanessa Thompson (2016): Old Racisms, New Masks: On the Continuing Discontinuities of Racism and the Erasure of Race in European Contexts. nineteen sixty nine: an ethnic studies journal 3(1): 1–23.

Said, Edward W. (2003 [1978]): Orientalism. London: Penguin Books.

Schuchmann, Inga, Leonie Steinl (2021): Femizide: Zur Strafrechtlichen Bewertung von Trennungsbedingten Tötungsdelikten an Intimpartnerinnen. Kritische Justiz 54(3): 312–27.

Sedgwick, Eve Kosofsky (1997): Paranoid Reading and Reparative Reading; or You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction is About You. In: Sedgwick, Eve Kosofsky (Hg.), Novel Gazing: Queer Readings in Fiction. Durham: Duke University Press, 1-37.

Smith, Andera (2013): The Problem with "Privilege". Andrea Smith's Blog. https://andrea366.wordpress.com/author/andrea366/, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: History and Theory 24 (3), 247-272.

Steinl, Leonie (2019): Kritik an Urteilen Bei Trennungstötungen: „Gewalt gegen Frauen kommt in allen gesellschaftlichen Schichten vor." In: Deutschlandfunk, https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/urteile-zu-trennungstoetungen-juristin-folgen-einer-patriarchalen-besitzkonstruktion, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Táíwò Olúfẹ́mi O. (2020): Being-in-the-Room Privilege: Elite Capture and Epistemic Deference. In: The Philosopher 108 (4), 61-69.

USCHS: African American History Month: Lesson: Slavery at the Capitol. Unites States Capitol Historical Society. https://uschs.org/educate/lesson-plans/african-american-history-month/slavery-and-the-u-s-capitol/, letzter Zugriff: 06.04.2021.

von Redecker, Eva (2020): Ownership's Shadow: Neo-Authoritarianism as Defense of Phantom Possession. In: Critical Times 3(1): 33–67.

Walcott, Rinaldo (2021): On Property. Ontario: Field Notes. [Digitale Version]

Winters, Tye (2021): We're Not Asking for You to Shoot Them like You Shoot Us… [Tweet]. Twitter. https://twitter.com/tmswDO/status/1346971628551327746, letzter Zugriff: 06.04.2021.

Wynter, Sylvia (2003): Unsettling the Coloniality of Being/Power/Truth/Freedom: Towards the Human, After Man, Its Overrepresentation--An Argument. In: CR: The New Centennial Review 3(3), 257-337.

Yuval-Davis, Nira (2012): Dialogical Epistemology – An Intersectional Resistance to the "Oppression Olympics". In: Gender & Society 23 (1), 46-54.

Young, Iris Marion (2011): Responsibility for Justice. Oxford: Oxford University Press.

Hilal, Moshtari & Varatharaja, Sinthujan (2021, 15. Februar): Gespräch Nazierbe [IGTV]. Instagram. https://www.instagram.com/tv/CLU2dZiqvMG/?hl=de, letzter Zugriff: 06.04.2021.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN

Offen im Denken

ub universitäts bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/diskurs/75915
URN: urn:nbn:de:hbz:465-20220504-124430-7

Erschienen in: Zeitschrift diskurs, Bd 7 (2022): Privilegien, S. 40-67

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz (CC BY-ND 4.0) genutzt werden.